

Halleische Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1703 für Anhalt und Thüringen. 1928

Subscription and publication information table including prices for Halle-Saale and Anhalt-Prussia, and the date Wednesday, March 27, 1928.

Verherrlichung der Politik der Gewalt „Arbeiter des Friedens“ Die guten Freunde

Poincaré wieder auf dem Kriegspfade — Er weiß, was er dem deutschen Michel bieten kann — Unsere Linkspresse faßelt schon von seiner „Verständigungsrede“ in Bordeaux

(Telegraphische Meldung.)

París, 27. März. Ministerpräsident Poincaré hielt in Bordeaux seine erste Rede, in der er sich unverhüllt zur rücksichtslosesten Sanktionspolitik gegenüber Deutschland ausdrückte...

Poincaré sprach auch eingehend über die Reparationsfrage, die Klärung und den Dawos-Plan. Hierzu führte er u. a. aus: Von 1920 bis Ende 1923 war angefangen der ständigen Nichterfüllung Deutschlands die Zahlung aller französischen Raten...

früher zu lösen und hat uns unter Abzug aller Ausgaben eine von dem Staatsfiskus tatsächlich einseitige Nettoeinnahme von etwa einhalb Milliarden Franken eingebracht...

Zum Schluß erging sich Poincaré in den üblichen Friedenspropheten im bekannten weichen Satos und in der sattem bekannten Duelle der Wahl.

In seiner Antwort auf die Rede Poincarés auf dem Bankett in Bordeaux bezeichnete der frühere Minister des Auswärtigen Affairs, Senator Chaumet, Poincaré als einen „großen Arbeiter des Friedens“.

Die Abendpresse teilte zur Rede Poincarés übereinstimmend, daß die Nichterfüllung Deutschlands an der ganzen Kriegskrieg schuld sei und daß Frankreich selbst die Folgen des Krieges und die Reparationen bezahlt habe.

Die guten Freunde. Noch einiger Zeit hat Herr Briand eine Rede gehalten, die noch unternommen ist. Er hat dabei zu ganz nebenbei bemerkt, daß man nicht immer im Garten von Locarno herumwandeln könne...

Die guten Freunde. Noch einiger Zeit hat Herr Briand eine Rede gehalten, die noch unternommen ist. Er hat dabei zu ganz nebenbei bemerkt, daß man nicht immer im Garten von Locarno herumwandeln könne...

Die guten Freunde. Noch einiger Zeit hat Herr Briand eine Rede gehalten, die noch unternommen ist. Er hat dabei zu ganz nebenbei bemerkt, daß man nicht immer im Garten von Locarno herumwandeln könne...

Wehrlos — ehelos — rechtlos!

Ein Beitrag zu dem Soffenspiel: deutsch-französische „Verständigung“

Frier, 27. März.

Wie erinnert, hat am 13. d. M. das französische Militärministerium eine Zettelung von jungen Pfadfindern zu schweren Wehrlos- und Gehörlos-Verurteilung, weil sie an „einer militärischen Übung“ teilgenommen und einer verbotenen Rede teilgenommen hätten...

„Deutschen“ Scheidemann ist im französischen Nachrichtenblatt „Le Matin“ ebenfalls als ein französischer Abgeordneter und bildet allgemein die Grundzüge aller französischen und belgischen Kriegskriegsverhandlungen gegen vaterländische Organisationen des besetzten Gebietes.

Frankreichs Friedensschlüsse im Selbstzeugnis

Wenn ein Besiegter seine Unterwerfung unter einen Friedensvertrag feilt, ist er's nicht in Freiheit. Man gibt seine Unterwerfung, wenn einem das Messer an der Kehle fest; man gibt seine Unterwerfung, ob man will oder nicht, weil es sonst noch schlimmer wird...

F. G. in London am Ludwig XIV.

Das Abrüstungsfiasko

„Der Keim für den Zusammenbruch des Völkerbundes“ — Eine Feststellung Bainvilles

Paris, 27. März.

Bainville stellt heute mit einer gewissen Zufriedenheit in der „Liberté“ fest, daß die Arbeit der Genfer Abrüstungskommission alleitsunzufriedenheit auslöste. Bei den einen sehr man in ihre Propaganda für die Selbstwehr, bei andere Teil stellt sich die Erwartungen, die die Väter für die Konfliktüberwindung des Friedens in sie setzten, nicht erfüllte...

Es gewesen, zuerst Sicherheit (?) und dann Beschränkung der Bevölkerung. Dieser Grundfalsch scheint nunmehr ernstlich bedroht und das Genfer Protokoll habe noch weniger Ansichten durchzubringen. Schließlich würden die Väter, müde der Genfer Verhandlungen selbst schon schreiben, nach dem früheren System, d. h. Ausgleich der Streitkräfte durch Allotzungen, den Frieden zu sichern...

Vorausichtlich am Mittwoch Statt der „Bremen“ zum Ozeanflug

London, 27. März.

Die deutschen Flieger wurden nach ihrem Eintreffen in London von Offizieren der irischen Luftstreitkräfte begrüßt, deren Gäste sie bis zum Start zum Atlantikflug sein werden. Die Flieger beabsichtigen die sämtlichen Wetterbedingungen wegen zu ihrem Atlantikflug zu warten, jedoch werden sie die zughilfliche Entscheidung erst auf Grund der heutigen Wetterberichte treffen.

Der deutsche Monteur Wagner kehrt zurück

Moskau, 26. März.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Chef der ukrainischen O. P. U. dem deutschen Monteur Wagner mitteilen lassen, daß es ihm freistehe, die Sowjetunion zu verlassen. Wagner hat sich sofort nach Cherson begeben, wo er von Mitgliedern des General-Konsulats empfangen wurde...













Zu unserer Freude wurde uns heute das  
**zweite Mädel**  
geboren.  
Halle-S., den 26. März 1928.  
Lützenstr. 1.  
Studienassessor Harry Köpnick  
u. Frau Margarete geb. Kanzler.

**Marga Kuhn-Rocco**  
kann noch einige Anmeldungen für die demnächst beginnenden  
**Osterkurse für moderne Tänze**  
entgegennehmen. Zu sprechen:  
**Heinrichstraße 511.**  
(ab 1. 4. 1928; Henriettenstr. 27 11.)



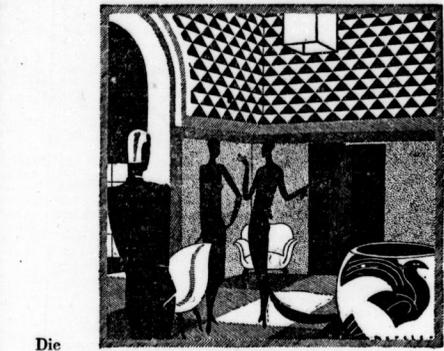
**So sieht die echte „Holländerin“ aus!**  
Wenn Sie Anspruch auf Güte, Reinheit, Milde und hervorragenden Geschmack einer Seife machen, so achten Sie beim Einkauf auf  
**diese eingeführte und beliebte Marke.**  
Wählen Sie alle minderwertig. Nachahmungen, die sich zahlreich in ähnlich blauer Packung im Handel befinden, zurück u. verlangen Sie ausdrücklich die  
**Holländerin.**  
Lassen Sie sich nicht täuschen!  
Originalstück 90 Gr. Preis 35 Pf.  
Alleinige Hersteller: **Günther & Hausner A.-G., Chemnitz-Kappel.**  
Vertreter: **Ernst Heinrichshofen, Halle a. S., Krukenbergstr. 28. Fernruf 23 746.**

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld getragener Krankheit verschied heute nachmittag infolge Herzschlages mein innigstgeliebter Mann, unser guter treusorgender Vater  
**Dr. jur. Conrad Richter**  
im 46. Lebensjahr.  
Im Namen der Hinterbliebenen in tiefer Trauer  
**Frau Käthe Richter geb. Fehse**  
die Söhne Hans und Werner.  
Könnern, den 25. März 1928.  
Die Beisetzung findet am Mittwoch, den 28. März, nachmittags 2 1/2 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Ausfarben gebräucher  
**Farbbänder**  
Joh. Bielefeld & Co.  
Ver.-Anstalt  
Gräferstr. 20  
Tel. 23364  
**Hotjäger**  
Regelmäßig Mittw.  
nachm. 3 1/2 U.  
**Konzert**  
Eintritt 1,-

**Zodesfälle:**  
(Aus verschiedenen Zeitungen.)  
Sermann Brandt, 38 Jahre, Halle. Beerdigung Mittwoch 3 1/2 Uhr von der kleinen Kapelle des Gertraudenfriedhofes aus. — Richard Graf, 85 Jahre, Halle. Beerdigung Donnerstag 2 1/2 Uhr von der Kapelle des Südringfriedhofes aus. — Willy Richter, 83 J., Cisterbiöden. Beerdigung Mittwoch 9 1/2 Uhr. — Ursula Werner, 2 1/2 Jahre, Halle. Beerdigung Mittwoch 9 1/2 Uhr von der Leichenhalle des Gertraudenfriedhofes aus.  
**Prof. Zanders höh. Privatschule**  
Friedrichstraße 24, Fernruf 28978  
Schüler und Schülerinnen  
1. alle Vorklassiker  
2. Sexta bis Prima analog den öffentlichen Schulen. Kleine Klassen.  
Vorbereitung zur Reichsverbandssprüfung. Obersekundareile und Abitur.  
**Lehrerpersone**  
Sprechzeit vormittags; nachmittags bei vorheriger Anmeldung.

Viel Freude zur  
**Konfirmation**  
bereiten immer  
**Ringe**  
**Halsketten**  
**Fingerringe**  
**Manschetten**  
**Knöpfe**  
**Uhrketten**  
**Zigaretten**  
**Eulens**  
**Servietten**  
**Ringe**  
**Petschäfte**  
und  
**Edestecke**  
von  
**Juweller TITTEL**  
Besteckhaus  
Trauringe  
Schmerstraße 12  
Goldene Medaillen  
1921 und 1922.



Die  
**A. G. Salubra in Grenzach** erläßt einen interessanten Wettbewerb. Sie schreibt Preise aus in der Höhe von insgesamt Mk. 40.000. Die Beteiligung ist äußerst einfach; sie spornet an zur esthetischen Auskleidung Ihrer Räume u. nützt Ihnen in der geschmacklichen Gestaltung Ihrer Wohnung. Die Werke senden Ihnen Anschauungsmaterial, aus dem Sie erkennen lernen, wie man den Räumen Stimmung und Ansehen verleiht. 400 Preise kommen gemäß den Bedingungen zur Verteilung. Jeder ist Anwärter für einen Preis. Hauptsache ist aber, daß Sie sofort Ihre genaue Adresse auf den angefügten Abschnitt schreiben und ihn senden an: A. G. Salubra in Grenzach (Baden). Sie werden zwangsläufig alles Wissenswerte kostenfrei erhalten. Der erste Preis beträgt M. 4000.-, dann folgen solche von M. 3000.-, 2000.-, 1200.-, 800.-, u. s. w.

**MÜLLERS HOTEL MERSEBURG**  
JEDEN SONNTAG  
**1/2 5 Uhr-TEE**  
und **Tanz**  
ERSTKLASSIGE KAPELLE  
JEDEN MITTWOCH U. SONNTAG  
**Gesellschafts- und Tanz-Abend**  
ABENDANZUG

**Stadt-Theater**  
Heute  
Dienstag, 30./31. Uhr  
**Odysseus von Ithaka.**  
Mittwoch, 30.-31. Uhr  
VII. Stuhl.  
Sinfoniekonzert  
Zahlung der IV. Stammkarten-Rate erheben.

**Kaffee Wintergarten**  
Magdeburger Str. 66  
Jeden Mittwoch und Freitag  
**5-Uhr-TEE**  
Die Iabelhaite  
**Künstler-Kapelle**

**WALHALLA**  
Anfang 30 Uhr  
Nur noch 6 Tage!  
**Marga Peter**  
Gust. Bertram

**Hörügel-Harmoniums**  
gegen glänzende Teilzahlung  
**Luders & Oiberg** G. m. H.  
Leipziger Straße 30.

**EILWEG**  
AB 1. APRIL  
Auswärtige Theater  
Mittwoch 25. März.  
Schauvielfaß  
Leipzig: 30 Uhr  
Linden der Jugend  
Neues Theater  
Leipzig: 17 Uhr  
M. über Lind. in  
Theater  
Leipzig: 20 Uhr  
Leipziger Herr.  
Leipzig: 19 1/2 Uhr  
Der Dreifache.

**Grigri**  
Operette in 8 Akten  
Musik v. Paul Lincke  
Gew. Preise ab 60 Pf.

**Meis-Ober**  
4. und 6. Sitzer.  
neu, Kilometer 35 Pf.  
Fernruf 201 92.  
**Alein, Mädchen**  
Operette etc. etc. etc.  
20 Pf. auf die Gedächtnis-  
Büch. d. Bsp.

In Briefumschlag offen senden an  
**A. G. Salubra, Grenzach (Baden).**  
Ihre Name: \_\_\_\_\_  
Adresse: \_\_\_\_\_

**ARNOLD & TROITZSCH, HALLE-SAALE, GR. ULRICHSTR. 1 u. 1A**

**Koch's Künstlerspiele**  
Die führende  
Kleinkunstbühne.  
Mitte der Stadt  
mit dem schönsten  
Atrium  
und Orchester  
Leuchtglas-Parkett  
Kristall.  
Anzen. Außenbühne.  
Jeden Abend 8 1/2 Uhr  
das humorvolle  
Programm.  
Eintritt frei.  
Konditor- u. Ballet.  
5 Uhr.  
Donnerstag 4. 20.  
chrenabend 7 Uhr.  
**Willy Hannack**

**Maß**  
Ausstatt. 20 Pf.  
M. Palm  
Gr. Steinstr.  
Fu. 1/2 Uhr  
Eintritt frei.  
Konditor- u. Ballet.  
5 Uhr.  
Donnerstag 4. 20.  
chrenabend 7 Uhr.

**Ver eins-Nachrichten**  
Schießen, Hand der Heilbrunn, Gruppe Halle.  
Mittwoch, den 28. März, abends 8 Uhr  
Kameradschaftliche große Versammlung  
Berufung. Alle Kameraden werden  
gebeten, pünktlich zu erscheinen.  
Ordnung: 1. Bericht des Vorsitzenden  
2. Bericht des Kassierers  
3. Bericht des Schriftführers  
4. Bericht des Ausschusses  
5. Bericht des Vorstandes  
6. Bericht des Aufsichtsrates  
7. Bericht des Rechnungswesens  
8. Bericht des Kulturwartes  
9. Bericht des Sportwartes  
10. Bericht des Jugendwartes  
11. Bericht des Frauenwartes  
12. Bericht des Kameradenwartes  
13. Bericht des Kameradenwartes  
14. Bericht des Kameradenwartes  
15. Bericht des Kameradenwartes  
16. Bericht des Kameradenwartes  
17. Bericht des Kameradenwartes  
18. Bericht des Kameradenwartes  
19. Bericht des Kameradenwartes  
20. Bericht des Kameradenwartes

**Bekanntmachung.**  
Wegen Umbaus wird der Wasser-  
behälter in der Kurmühle  
am Dienstag, den 27. März 1928,  
22 Uhr  
außer Betrieb gesetzt und der Wasser-  
behälter in der Wölbener Straße ein-  
geschaltet. Eine vorübergehende Erhöhung  
des Wasserdrukkes im Versorgungs-  
gebiet, welches benannt ist von der Zentrifuge,  
dem Steuerturm, dem Wasserturm,  
Güterhaus und Umkleehäuschen und der  
milden Quelle, ist nicht ausgeschlossen.  
Verkehr der Stadt Halle  
Gras- und Wasserwerk.

**Grubenkies und Sand**  
(zugesiebt) zu **Beton-, Mauer-, Putz- und Pflaster-**  
**zwecken** liefert ab Grube Emma bei Lützenkendorf  
(Merseburg-Querfurter Bahn)  
**Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.**  
Halle an der Saale.  
Fernruf Nr. 2744.

**Ausbreitung.**  
Die Erd- und Wasserarbeiten für  
das Neudammjahr 1928/29 sollen ver-  
setzt werden. Angebote sind bis 10. April  
vorm. 10 Uhr persönlich mit der Un-  
terschrift „Erd- und Wasserarbeiten“, an uns  
einzureichen. Bedingungen und Be-  
dingungsänderungen liegen in unserer Kauf-  
männlichen Abteilung aus.  
**Verkehr der Stadt Halle.**  
Gras- und Wasserwerk.

**Aus verschiedenen Zeitungen**  
Über das Vermögen der Frau Hildegard  
Schmidt geb. Wollpuff, Inhaberin der Firma  
Schmidt in Halle a. S., Cisterbiöden, 101,  
in heute 11 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.  
Verwalter: Rechtsanwalt Robert Köhler in  
Halle a. S., Cisterbiöden 21. Offener Brief  
mit Anzeigefrist bis zum 10. April 1928 und  
Recht zur Annahme der Konkursforderungen  
bis 15. April 1928. Offte Gläubiger-Versammlung  
am 19. April 1928, 10 Uhr. Abrechnung  
Verwalteramt am 24. April 1928, 10 Uhr.  
Versteigerung 15. April 1928.  
Halle a. S., den 28. März 1928.  
Zur Versteigerung. Nr. 7.

**Ver eins-Nachrichten**  
Schießen, Hand der Heilbrunn, Gruppe Halle.  
Mittwoch, den 28. März, abends 8 Uhr  
Kameradschaftliche große Versammlung  
Berufung. Alle Kameraden werden  
gebeten, pünktlich zu erscheinen.  
Ordnung: 1. Bericht des Vorsitzenden  
2. Bericht des Kassierers  
3. Bericht des Schriftführers  
4. Bericht des Ausschusses  
5. Bericht des Vorstandes  
6. Bericht des Aufsichtsrates  
7. Bericht des Rechnungswesens  
8. Bericht des Kulturwartes  
9. Bericht des Sportwartes  
10. Bericht des Jugendwartes  
11. Bericht des Frauenwartes  
12. Bericht des Kameradenwartes  
13. Bericht des Kameradenwartes  
14. Bericht des Kameradenwartes  
15. Bericht des Kameradenwartes  
16. Bericht des Kameradenwartes  
17. Bericht des Kameradenwartes  
18. Bericht des Kameradenwartes  
19. Bericht des Kameradenwartes  
20. Bericht des Kameradenwartes

# Unterhaltungs-Beilage

## Heidenstamm

Roman

von Wilhelm Meyer-Förster<sup>2</sup>

Wer mit den Verhältnissen des Paars Bescheid wußte, und das wußte in Hannover ungefähr jeder Mensch, freute sich außerdem über diesen feinen Hauch von Romantik, der Joseph von Heidenstamm und seine Braut umgab. Denn erstens: sie waren beide so lächerlich jung, sie achtzehn und er kaum fünf Jahre älter, und zweitens: sie hatten sich aus wirklicher Liebe zusammengefunden. Ein junger Offizier mit einem notorisch nur minimalen Vermögen und ein Mädchen, das in geradezu kärglichen Verhältnissen groß geworden war! Und alle beide hätten die glanzendsten Partien machen können, ganz ohne Frage, ganz selbstverständlich.

Wem das strahlende Glück der beiden allz. sehr in die Augen stach, und leider gab es solche Leute, mochte sich mit dem Gedanken trösten, daß die Zukunft auch diesen auserwählten Glücklichen mit unfehlbarer Sicherheit das notwendige Teil irdischer Lasten bringen werde.

„Sie bleibt nicht immer so hübsch, und er bleibt nicht immer so jung. Dann kommen die Kinder, dann kommen die Sorgen, und von der ganzen Herrlichkeit ist in zehn Jahren nichts übrig als eine kümmerliche, kleine Offizierssehe.“

Aber Joseph und seine Braut hörten nichts von solchen Reden. Sie gingen die Georgstraße entlang, bis das Gewühl der Spaziergänger weit hinter ihnen lag und der Schnee auf den Fußsteigen am Herrenhausener Tor, ungeschaufelt und ungelegt, sich vor ihnen türmte.

„Wollen wir weiter, Miese?“

„Ja, natürlich.“

Sie ließ seinen Arm los und schürzte mit beiden Händen das einfache Kleid.

„So, nun vorwärts. Geh du voran, Joseph, ich trete in deine Fußspuren.“

So gingen sie eine Weile unter Lachen, weil es nicht leicht war, immer genau in seine Schneespur zu treffen. Oft trat sie fehl und versank dann so tief, daß ihr der Schnee die Strümpfe durchnäßte. Bis sie die Sache satt hatte, mit ein paar Sprüngen ihn einholte und sich an seinen Arm hing.

„Dummes Zeug! Ich laufe nicht hinter dir her, ich gehe neben dir. Ist das herrlich hier draußen! Der Schnee! Die Menge Schnee! Schade, daß wir keinen Schlitten haben!“

„Wir wollen zurück in die Stadt und einen mieten. Weißt du, das wäre eine Idee!“

Aber sie schüttelte den Kopf:

„Ach, Torheit! Immer Geld ausgeben. Außerdem: einen solchen Schlitten meine ich nicht. Ich meine einen kleinen, niedrigen Schlitten wie der, den ich damals zu Weihnachten bekam. Als ich sieben Jahre alt war und du Kadett warst, weißt du nicht mehr?“

„Natürlich. Ja, den müßten wir hier haben.“

„Du würdest mich ziehen als Pferd bis nach dem Georgengarten, und nachher würde ich dich ziehen. Ach, daß man schon so groß ist und darf so was alles nie mehr machen. Es war so schön, als man klein war, nicht wahr?“

„Na ja.“

„Meinst du nicht?“

„Doch, natürlich, aber ich finde, es ist jetzt hübscher.“

„Weil wir verlobt sind?“

„Ja, deshalb.“

Sie stampften durch den Schnee zwischen den weißbeschnitten Büschen des Georgengartens, die im Frühling in voller Blüthepracht duften und blühen, und an einem dieser Büsche blieben sie eine lange Weile stehen, um sich zu küssen.

Es war ganz still ringsum. Alles lag weiß, tot, nur die endlose Linie der Herrenhausener Allee zeichnete sich jenseits der Büsche scharf gegen den Himmel ab, und aus dieser Allee klang von Zeit zu Zeit das Glodengebimmel eines Schlittens herüber.

Mit der eigentümlichen Fähigkeit, die ihre Umgebung bisweilen ernstlich in Aerger versetzen konnte, kam Marie auf das Thema noch einmal zurück.

„Es war doch schön, Joseph, damals. Und lieb gehabt haben wir uns damals auch schon. Ich meine nicht nur so als Vetter und Cousine.“

Er zog sie an sich:

„Weißt du noch, wie wir uns geküßt haben? In den Osterferien, als ich nach Sekunda versetzt war? Wie lange ist das her? Mein Gott, schon sieben Jahre!“

„Schon sieben Jahre?“

Sie waren beide erstaunt über diese Riesenspanne Zeit, und es kam ihnen plötzlich vor, als seien sie Leute von gereiftem Alter, die auf eine sehr ferne Kinderzeit zurückzublicken.

Nach einer Weile begann sie von neuem, und sie schmiegte sich im Vorwärtsschreiten enger an Joseph:

„Ich kann weit zurückdenken, ich glaube, weiter als du. Ich weiß noch genau den Tag, als Albrecht mit dir nach Bensberg fuhr und dich zur Kadettenschule brachte. Wie alt warst du damals? Zwölf Jahre und ich sieben. Wir hatten dir eine Reisekiste gekauft, schwarz und mit gelben Streifen wie ein Tigerfell. Hast du die noch?“

„Gott bewahre.“

„Albrecht war damals noch Artillerie-Offizier, ich erinnere mich ganz genau; ich hatte Angst vor ihm, vielleicht weil er die schwarze Uniform trug.“

Joseph lachte, sie ärgerte sich darüber.

„Lach nicht. Lach überhaupt nicht immer, wenn ich erzähle. Ich habe vor deinem Bruder immer Angst gehabt. Und wenn —“

Sie brach ab. Sie hatte niemand, auch Joseph nicht, erzählt, daß Albrecht von Heidenstamm im Herbst vorigen Jahres um sie angehalten und sie ihn abgewiesen hatte. Von Kindheit an stand sie zu dem viel älteren Vetter in einer Art von Respektverhältnis; Albrecht hatte sie und seinen eignen Bruder Joseph stets bevormundet. Sie war noch ein halbes Kind, als er um sie aubielt, und sie hatte ihren ganzen Mut zusammennehmen müssen, um ihn abzuweisen.

Als sie wenige Monate später sich mit ihrem Jugendgespielen Joseph verlobte, nahm sie zitternd Albrechts Glückwunsch entgegen, den er mit seinem starren, kalten Gesicht abstattete. Sie fürchtete ihn, sie fürchtete ihn wirklich.

„... brauchst vor Albrecht keine Angst zu haben,“ sagte Joseph mißmutig. Er haßte dieses Thema, das er mit Marie Dutzende von Malen durchg gesprochen hatte. Sie kam immer wieder darauf zurück, mit einer unbegreiflichen Beharrlichkeit, wie jemand, der von ängstlichen Dingen am liebsten spricht.

„Du fürchtest ihn auch,“ sagte sie.

„Ich?!“ Er lachte. „Lächerlich! Ich möchte wissen, weshalb?“

„Du hast dich schon als Junge vor ihm gefürchtet.“

Joseph blieb stehen: „Marie, ich will das nicht! Ein für allemal. Albrecht und ich haben uns nie besonders nahegekommen, einfach deshalb, weil er zehn Jahre älter ist und fast nie mit mir zusammengelebt hat. Wir haben keine gemeinsamen Interessen, das ist alles.“

„Er hat es nie gut mit dir gemeint. Er hat dich von uns fortgeholt und dich auf die Kadettenschule gebracht.“

„Weil er das für das Beste hielt.“

„Nein.“

„Ich spreche kein Wort mehr über das Thema.“

Sie gingen stumm nebeneinander über den Schnee, vorbei an dem alten Palais der hannoverschen Könige, immer in der Richtung auf Herrenhausen. Erst nach einer langen Pause begann Marie von neuem zu sprechen, aber ihre Stimme klang jetzt weich: „Den Tag vergesse ich nie, Joseph, als er dich fort holte zur Kadettenschule. Er saß mit Mama im Nebenzimmer, und wir beide spielten noch. Sonst mußte ich immer schon um acht ins Bett, aber ihr wolltet um elf Uhr nachts abreisen mit dem Schnellzug nach Köln, und da durfte ich noch mit dir spielen. Weißt du's nicht mehr?“

... Ob er's noch wußte!!

Das war, alles in allem betrachtet, der jammervollste Tag seines Lebens gewesen. Denn mit diesem Tage hatte Josephs schöne Kinderzeit ihr Ende erreicht.

Von seinem fünften Jahre an — seit der Major von Heidenstamm nach Frankreich zog und nie wieder kam — war Joseph im Hause seiner Tante, der Frau von Schulenburg zu Hannover, erzogen. Er saß ganz still in seinem Zimmerchen, als am Tage von St. Marie-aux-Chênes ein zweites kleines Lebewesen ins Haus kam, und wenige Tage nachher war dieses Neugeborene und wenige Wochen später Joseph selbst Waisen geworden.

Er erinnerte sich an das alles nur noch ganz undeutlich, auch nicht mehr an die düstere Laufe mit Trauerkleidern und weinenden Frauen, bei der das kleine Mädchen, in jammervoller Bezugnahme auf den Todeskampf der Garden, den Namen Marie erhielt.

Marie.

Marie-aux-Chênes.

Eine halb vergessene Zeit, bald ganz vergessen.

Die Witwe, deren Kraft und Lebensmut in einer einzigen Stunde für immer gebrochen waren, konnte für den wilden Jungen keine gute Erzieherin sein.

Es gab in allen drei Vorklassen des Anzeums und später in Sexta und Quinta kein zweites Beispiel von Faulheit und Unaufmerksamkeit wie das des kleinen Heidenstamm. Man hatte da allerlei Strafen, um ihn zu bessern, aber er ertrug sie mit großer Geduld und änderte sich nicht. Die Hauptschuld an dem Bummelleben jener sieben Jahre hatten die Offiziere, die alle ohne Ausnahme den kleinen Waisen protegierten. Er mußte selbst nicht, wie er sie kennen gelernt hatte, aber er kannte sie alle. Sie nahmen ihn mit auf ihren Pferden, in der großen Kamentafelne am Königswörther Platz ließ er aus und ein, und wenn er aus der Schule kam und sah seine großen Freunde, so riefen sie ihn in ihre Mitte und machten sich einen Spaß daraus, mit dem kleinen Bengel auf der Georgstraße zu promenieren.

Kam ein fremder Offizier nach Hannover, so wurde Joseph ihm vorgestellt:

„Das ist unser Zukunftsreiter. — Komm mal her, Junge, auf's Pferd. — Sie werden sich wundern, wie der Schlingel reitet.“

Und man ging in die Rennbahn und ließ Joseph seine verwegenen Kunststücke produzieren.

„Der Alte war Major bei der Garde, tolgeschossen bei St. Privat. Was sagen Sie zu dem Bengel?“

Diese reichen Kavaliere steckten ihm bei jeder Gelegenheit Geld in die Hand: „Du, Joseph, lauf dir was,“ Talerstücke, Goldstücke, mit einer Leichtfertigkeit, die jeden ernstesten Pädagogen entsetzt hätte.

Natürlich war er das beneidete Ideal aller seiner Mitschüler. Er verteilte das Geld, dessen Wert er nie kennen lernte, unter sie mit vollen Händen, sie bewunderten ihn, wenn er zwischen den Kavallerieoffizieren aus der Stadt ritt. Seine wissenschaftlichen Mißerfolge waren nicht im geringsten imstande, Josephs Ansehen bei seinen Altersgenossen zu schwächen, im Gegenteil, und die unvergleichliche Körperkraft des hageren, zähen Waisens sicherte ihm die unbedingt erste Rolle.

Aber einen hatte er doch, der ihn erzog, das war die kleine Marie. Oft, wenn die anderen Jungen draußen noch spielten und niemand ihn gezwungen hätte, heimzukommen, ging er aus freien Stücken nach Hause, weil er wußte, daß das kleine Ding allein war. Er pagte mit den fünf Jahren Altersunterschiede absolut nicht zu dem Mädchen, aber er besaß eine merkwürdige Fähigkeit, auf ihre kleinen Wünsche und den Ideengang des Kindes einzugehen. Er ließ die Puppen marschieren und baute ihr aus den Holzklöben und alten Spieltarren Häuser. Er war ihr Pferd, ihr Jagdhund, der auf allen vieren lief und bellte. Er saß als Löwe in einem Käfig von Stühlen, aber als ein guter Löwe, der sich streicheln ließ und die feierliche Versicherung gab, er werde nie beißen.

Sie wollte immer Geschichten hören, mit einer unermüdeten Passion; aber die Mama lehnte in dem Trauerkleide, das sie nie mehr ablegte, am Fenster und starrte hinaus. Bisweilen sah sie wohl nach dem Kinde und sagte: „Spiele, Mariechen, aber geh zu Anna in die Küche.“ Dann schaute sie wieder mit einem teilnahmslosen Blick in die Weite.

Ihre Bekannten sagten mit einer sentimentalischen Deutung dieses ewigen Hiniaussträrens:

„Sie schaut immer noch nach der Gde, um die das Regiment beschwand, als sie 70 fortmarschieren; sie denkt vielleicht immer noch, ihr Mann kommt wieder.“

Und vielleicht gab es wirklich eine solche vage Idee in dem müden Kopfe der einsamen Frau.

Quälte das Kind gar zu sehr: „Mamachen, erzähle mir eine Geschichte,“ so gab sie sich wohl einen Müd, raffte sich auf und nahm die Kleine auf den Schoß.

Mit einer weichen, leeren Stimme erzählte sie dann, was Marie wollte: „Schneewittchen“ oder „Dornröschen“, aber sie kam

selten mit einer Geschichte zu Ende. Ihre Worte wurden lang-samer, stottern, schliefen ein.

„Und was kam dann, Mamachen?“

„Dann —?“

Was war denn? Was hatte sie denn erzählt? Sie wußte es nicht mehr. Ihre Gedanken waren beim Sprechen so fern gewesen, in Frankreich, bei ihm, auf dem kleinen Kirchhofe von St. Marie.

„Geh, Kind, spiel.“

Und Marie spielte wieder. Sie war noch zu klein, um nach der Uhr zu sehen oder die dumpfen Töne der Stundenschläge zu zählen, aber wenn es zwölf Uhr mittags war, wurde sie unruhig, weil sie instinktiv wußte, daß der lange, einsame Vormittag ohne Joseph nun zu Ende sei.

Oft kam er erst spät, vielleicht weil er hatte nachsitzen müssen oder sich umhergetrieben hatte, aber mittags kam er wenigstens pünktlicher als nachmittags, wo sie bisweilen stundenlang auf ihn warten mußte. Einmal war er abends um halb neun noch nicht zu Hause, und die unerbittliche Anna steckte die Kleine ins Bett. Da geriet sie in eine so furchtbare Aufregung, daß die Mama aus ihrer lethargie erwachte und — das einzige Male in den sieben Jahren — den endlich heimkehrenden Joseph mit zwei wohlverdienten Ohrfeigen empfing.

Der Junge war darüber mehr erstaunt als erschreckt, denn erstens war er an dergleichen von der Schule her gewöhnt, und zweitens hatte diese Ohrfeigen keine besondere Kraft; die Kleine aber geriet außer sich.

Diese Schläge hatte er um ihretwillen erhalten, nur weil sie so gemeint und die Mama aufgeschreckt hatte! Joseph selbst mußte sie beruhigen und ihr hundertmal versichern, daß es nicht weh getan hätte; erst dann schlief sie endlich ein, seine magere Jugenhand im Schlafe noch krampfhaft festhaltend.

Seitdem kam er nie mehr so unpünktlich, er nahm sogar in der Schule — wenn auch nur für kurze Zeit — einen energischen und alle Lehrer in maßloses Erstaunen versetzenden Anlauf zur Besserung.

Sie war wirklich seine Erzieherin, die kleine Rufine, seine einzige.

Unermüdet erzählte er ihr Geschichten, aber sie hatte ein gutes Gedächtnis und liebte es nicht, wenn ein Mädchen, das sie schon kannte wiederholt wurde.

Er hatte da allerlei Kniffe, alte Geschichten in ein neues Gewand zu kleiden, vielleicht nur durch Veränderung der Namen, oder indem er aus dem Niesen eine Niesin machte. Immerhin mußte er dabei vorsichtig zu Werke gehen, weil sie andernfalls die List sofort merkte.

Nach Beendigung einer Geschichte gab sie ihr Urteil ab:

„Das war schön“ — „das war sehr schön“ — „das war nicht so schön“ — aber unweigerlich fügte sie hinzu: „Nun eine andere!“

Es war schwer, diesen kolossalen Anforderungen, die sich jahraus jahrein, Tag für Tag, wiederholten, zu genügen. Sie kannte alles: Grimms Märchen, Becksteins Märchen, Gauffs Märchen, den Robinson, Gulliver, die Erzählungen aus Tausend und eine Nacht; so mußte Joseph seinen eigenen Kopf anstrengen und selbst Geschichten erfinden.

Werkwürdig: das wurden die schönsten. Man konnte sie beliebig ausdehnen und ins Ungewisse erweitern, indem man den Helden in immer neue und immer tollere Abenteuer verwickelte, und so saßen die beiden oft im Kinderzimmer zusammen, erzählend und horchend, bis es draußen dunkel wurde.

Aber die Anforderungen, die das Gymnasium in Quinta und Quarta an seine Besucher stellt, litten unter alledem so intensiv, daß der Zusammenbruch über kurz oder lang fraglos erfolgen mußte. Es kam Ostern 1877, als Joseph zum zweiten Male in seinem jungen Leben sitzen blieb.

„Der Junge verkommt hier, sagte sein Bruder, „er muß lernen Ordre parieren und arbeiten. Er kommt zur Kadettenschule, da wird man ihn anders herannehmen.“

Und so geschah es.

Der General von Dewitz, Erzellenz, Josephs Vormund, war dagegen, er liebte die Kadettenschulen nicht, aber Albrecht mit seiner kühnen Energie setzte die Sache durch:

„Ich bin selbst fünf Jahre im Korps gewesen, ich verdanke meiner Kadettenzeit alles. Für Joseph ist das Korps das einzige und letzte Mittel.“

Was Joseph selbst betraf, er widersprach nicht. Die bunte Uniform hat noch jeden Jungen verlockt, und wie die kleine Marie die Trennung ertragen würde, daran dachte er nicht in der Hast, mit der die ganze Frage Hals über Kopf erledigt wurde.

Nebriqens, sie war ja auch nicht mehr die „Kleine“ Marie. Sie war ein großes Mädchen geworden von sieben Jahren, das in die Schule ging, Freundinnen hatte, Stickerien anfertigte und durchaus nicht mehr auf ihn als einzigen Spielgefährten angewiesen war.

So trennten sie sich.

... Ob er noch an den Tag dachte!

(Fortsetzung folgt.)

### Fromme Verbrecher

Indische Skizze von Hannah Fechner-Rhiem.

Tief im Urwald verborgen, im Bezirk Scholapur, an den Hängen des Cayura-Gebirges, liegt das Dörflein Sawa. Fast zu klein, um „Dorf“ zu heißen, eine Gruppe verwalter Hüten, nur aus Wehm, mit Palmzweigen gedeckt! Eine dicke Lornehede umgibt die Siedlung, denn die Bewohner müssen stets des Angriffs von Raubtieren gewärtig sein. Die ehrenwerte Polizei von Scholapur ist stillschweigend übereingekommen, das Dörflein zu meiden, um sich Mühe und Ärger zu ersparen. Denn die Einwohner sind Mahars und gehören einem der Verbrecherstämme an, die immer noch zerstreut hier und da in Indien haufen.

Gopal und Govindu, ein Zwillingpaar, waren die Schlauesten und Kühnsten, die Führer im Dorf. „Morgen ist das Fest der Lakshmi, o Bruder, laß uns nach Pandharpur in ihren Tempel wallfahren, ihr Opfer zu bringen, daß sie uns und die Unfrigen beschütze, unseren Vorkaben Gebeten schenke. Sie, die Mutter des Reichtums und Wohlstandes, wird unsere Opfer nicht verschmähen.“ In den Nachmittunden beach das Brüderpaar auf, begleitet von den Segenswünschen des ganzen Dörfchens.

Als die Sonne feierlich, glühend rot über dem Horizont erschien, standen die beiden unter der Menge am Taptiflusse, woteten bis zur Brust in die rosig schimmernde Flut, Gebete murmelnd, sich mit dem heiligen Naß besprenzend. Viel Volk war aus der nahe gelegenen Stadt hierher gewallfahrt. Denn wachte nicht hier, in dem lobigen Tempel mit der königlichen Spitze, Lakshmi, die ihnen Wohlstand und Gelingen sicherte? Fromm nahen sich auch die Brüder, erlebten den Segen der Göttin für ihre Raubzüge und Plünderungen. „Im Namen Bhagnaus, Brüder, lange haben wir uns nicht gesehen,“ ertönte hinter ihnen eine Stimme. Bhima war es, der Stammesgenosse aus dem Dorf Sangola jenseits des Flusses. Darob große Freude, zahllose Umarmungen. Die Herzen der Brüder schlugen höher, denn hatte Bhima ihnen nicht seine zwei Töchter zur Ehe versprochen? Sollte nicht die Hochzeit gefeiert werden, sobald genug Beute vorhanden war? „Nicht lasse ich Euch, o Gopal und Govindu, Ihr müßt mit mir kommen nach Sangola, und unser Herz wird kühl werden wie in der Regenzeit.“ Umschwer ließen sich die Brüder überreden. Unter die festliche Menge sich mischend, glitten sie bald auf der Fähr über den Fluß. Aber wo waren ihre wachen Ohren, ihre scharfen Augen? Dattu, der Polizist, erkannte sie mit plötzlichem Zungenschmalzen der Ueberfischung und rannte spornstreichs in die Stadt, um Anzeige zu machen, das berühmte Brüderpaar sei in Bhima, dem Komplizen, nach Sangola gefahren. Aufregung herrschte unter der Polizei. „Jetzt haben wir sie in der Falle,“ frohlockte man. Neun Polizisten unter einem Konstabler wurden beordert, sich auf Schleichwegen nach Sangola zu begeben.

Indes feierte alles im Hause Bhimas. Die Mädchen, dem Fest der Göttin zu Ehren, in bunten Gewändern, mit blumengeschmückten Häuptern und antimongeschwärtzten Augen, mit Goldschmuck auf der braunfantenen Haut, empfingen ihre Vettern und Liebhaber. Bhimas Weib, die dicke Deschia, bereitete das Mahl im Hause mit den Töchtern, während die Männer draußen im Schatten des Banyanbaumes saßen, plaudernd die Wasserpfefte rauchend. Sie sahen nicht die Späher jenseits der Kaktushede. Fröhlicher und lauter wurden die Männer unter dem be rauschenden Einfluß des Palmweines. Nun war das Mahl fertig. Die Sonne glühte, und alles freute sich des Schattens, des gastlichen Hauses. Plötzlich ertönte eine Stimme: „Heraus aus dem Hause, oder wir schießen!“ Wie junge Panther sprangen die Brüder auf. „Hier, Mädchen, nehmt die Messer, Du Deschia, die Aht. Keine von Euch geht hinaus und zeigt das Gesicht den mohammedanischen Hund.“ — Drei waffenlose Männer gegen zehn mit Gewehren versehen? Aber wie der Blitz sprangen Gopal und Govindu mit Bhima auf die Angreifer, schlugen ihnen die Waffen aus der Hand, umschlangen die Männer mit ihren sehnigen Leibern, daß sie kraftlos niedersanken. Ein Handgemeine entstand. Wie Tiger kämpften Gopal und Govindu, stachen mit ihren Messern, hoben mit ihrem Beil, als sie sahen, daß die Polizisten in das Haus drängen. „Mädchen, wehrt Euch, laßt sie nicht hinein,“ schrie Gopal, und mit dem Kolben eines eroberten Gewehres schlug er den Eindringling mehrere Male auf das Haupt, daß dieser leblos zusammensank. Unterdes waren Dorfgenossen herbeigeeilt, um mit den Stammesgenossen gegen die verhasste Polizei gemeinsame Sache zu machen. Da knallte ein Schuß, und Gopal, der Starke, der Junge, sank rückelnd zu Boden. Das entflammte die Wut der Mahars. Sie stürzten sich auf die Polizei, entrißen ihnen die Gewehre, Inebelten und banden sie.

Da erschien Mani, Gopals Braut, in der Tür des Hauses, ihre Augen flammten; „Gopal, mein Bräutigam, Gopal, mein

Gopp, höre mich! Ich folge Dir, Gopal, mein starker Mann.“ Stumm standen die Mahars, als Mann, über den Leichnam des Geliebten hingeworfen, das scharfe Messer sich in die Brust steck, daß die Wunden ihres Blutes ihn und sie bedeckten. Aber schon erscholl der geschlossene Tritt einer herannahenden Polizeieinheit, denn einer war entflohen, Kunde in die Stadt zu bringen. Die Mahars sammelten sich im Nu, nahmen die beiden Leichen und verschwanden vom Schauplatz. Als die Polizeimacht anrückte, fand sie nur die getriebelten Kameraden und Bhimas Haus in Flammen.

Nachts aber fürmten die Mahars einen Scheiterhaufen, weit draußen in der Dschungel, an den Ufern des Tapti, verbrannten die Körper der Liebenden und streuten unter frommen Gesängen ihre Asche in den Fluß.

### Die seidene Schnur

Von E. M. Andersen

In China hat man zum Zweck der Selbsthinnichtung wieder die berühmte „seidene Schnur“ eingeführt, die durch die Verfassung im Jahre 1911 von Sunhsitai abgeschafft wurde.

Schu Ya trat in das Haus seines Nachbarn Guan Wu, verbogte sich viele Male, zog seine Schuhe aus und setzte sich auf die Matte.

„Was will mein bester Freund Schu Ya in meiner geringen Hütte?“ fragte Guan Wu höflich.

Und fast noch höflicher fragte Schu Ya: „Hat mein verehrungswürdiger Bruder Guan Wu schon von der Verordnung der Marschälle gehört?“

„Ich habe davon gehört,“ antwortete Guan Wu.

Nach diesen Worten saßen sie sich schweigend gegenüber. Es war aber noch Lung, Guan Wus junger Sohn, in der Hütte. Ehrerbietig näherte er sich und fragte: „Was haben die Marschälle verordnet, mein Vater?“

Guan Wu sah Schu Ya an, und Schu Ya senkte den Kopf.

„Du bist noch sehr jung, mein Sohn Lung, und weißt nichts von den Schrecken, die vor deiner Geburt waren, antwortete Guan Wu.

„Welche Schrecken, mein Vater?“

„Die Schrecken der seidenen Schnur, die sich die Mandschukaiser erdachten und als fürchtbare Waffe ihrer Herrschaft gebrauchten.“

„Ist es das?“ fragte Lung ernst.

Guan Wu nickte. „Die Marschälle haben das fürchtbare Symbol einer unumschränkten Macht wieder aufgerichtet, mein Sohn Lung.“

Der junge Lung schwieg. Er war nicht mehr so jung, um nicht zu wissen, was die seidene Schnur zu bedeuten hatte.

„Und wird es nun wieder so sein wie früher?“ fragte er zaghaft.

„So wird es wohl sein,“ entgegnete Guan Wu.

Nach einer Weile fragte Lung von neuem. „Wie war es damit, mein Vater?“

Und Guan Wu erzählte die Geschichte von dem Ratgeber des Kaisers, dem großen Kung Kiu.

„Kung Kiu war ein mächtiger Mann im Palaße des Kaisers und wohl angesehen im Volke. Seine Milde regierte sanft, seine Klugheit erkannte alle Gefahren im voraus, also, daß er ihnen rechtzeitig begegnen konnte. Wenn er durch die Straßen fuhr, jubelte ihm das Volk zu wie einem Fürsten. Das verdroß den Kaiser über alle Maßen. Weil ihn das Volk haßte, neidete er Kung Kiu die Liebe, die man ihm entgegenbrachte, und der Neid trübte des Kaisers Blick und Vernunft, also, daß er zu denken begann: „Dieser Kung Kiu war mir wohl stets ein treuer Diener, aber er steht mir im Wege. Seine Klugheit setzt meine Person herab, seine Milde gefährdet meine Thron. Weil er sanft regiert, schilt mich das Volk gewalttätig. Kung Kiu ist überflüssig geworden.“ Und der Kaiser sandte einen Eunuchen zum Hause des Kung Kiu, der nichts überbrachte als ein versiegeltes Päckchen.

Kung Kiu empfing den Eunuchen, der sich tief vor ihm verbogte und ihm mit freundlichen Worten das mit dem kaiserlichen Siegel verschlossene Päckchen überreichte.

Kung Kiu lächelte. Seine Hände zitterten nicht, als er das Siegel löste. Ruhig nahm er Abschied von seiner Familie, zog sich zurück und vollstreckte das Urteil.

Andern Tages kam der Eunuche wieder. Mit süßlichem Lächeln erkundigte er sich im Auftrag des Kaisers nach dem Wohlbefinden des Herrn und erhielt von den Angehörigen die befriedigende Antwort, daß Kung Kiu ganz nach dem Willen seines hohen Gebieters gelebt habe.“

Guan Wu hatte seine Erzählung beendet. Stumm saß Schu Ya, nur der junge Lung hatte die Stirn gefaltet und sagte: „Was aber geschah, verehrungswürdiger Vater, wenn der Verurteilte sich dem Befehl widersetzte?“

„Wehe dem, der solches magte, mein Sohn Lung. Spione bewachten sein Haus Tag und Nacht, entdeckten sie ihn, so war Verlust seiner Güter und ein schimpflicher Tod seine Strafe.“  
 Der junge Lung erschauerte. „Ich sehe viel Anheil über unser Land kommen, mein Vater.“  
 Guan Wu lächelte. „Die Mächtigen von heute können morgen in Ketten liegen. Wer heute den Tod sendet, empfängt ihn vielleicht morgen aus anderen Händen. Alles ist nur ein Kreislauf, mein Sohn, warum sollen wir uns darüber Gedanken machen? Gewohnheit dämpft viele Schreden und Ergebung geziemt denen, die nicht die Macht haben, sich dagegen aufzulehnen.“

### Kuriose Geschichten

#### Ohrenabdrücke statt Fingerabdrücke.

In den Vereinigten Staaten sind die Verbrecher längst dahinter gekommen, daß man auch — fremde Fingerabdrücke hinterlassen kann, Fingerabdrücke eines anderen, die man auf einen Gummistempel übertragen hat. Daher empfiehlt ein bekannter New Yorker Arzt, statt der Fingerabdrücke das Maß und die Form der Ohren von Verbrechern festzulegen. Denn in der ganzen Welt gebe es ebenso wenig zwei Menschen mit gleichen Fingerabdrücken wie mit gleichen Ohren. Fingerabdrücke können bei Verbrechern entweder nur mit deren Einwilligung oder — mit Gewalt gemacht werden. Die Ohren braucht man nur zu photographieren, auch ohne die Zustimmung der betreffenden Person. Die Pariser Polizei, die sich bekanntlich als eine der ersten der Daktyloskopie bediente, ist bereits dazu übergegangen, Verbrecherohren zu photographieren und wie Fingerabdrücke nach bestimmten Richtlinien zu ordnen. Ob aber Verbrecher am Tatort einen Abdruck oder ein Lichtbild ihres Ohres zurücklassen werden, dürfte mehr als zweifelhaft sein.

#### Eine neue Weltsprache.

Der dänische Sprachwissenschaftler Professor Otto Jespersen hat kürzlich laut Zeitungsmeldungen aus Kopenhagen die Regeln einer neuen internationalen Hilfssprache, die er *Novial* nennt, veröffentlicht und damit die stattliche Anzahl der Weltsprachen um eine weitere vermehrt. Ob sie freilich mehr praktische Bedeutung erlangen wird als das Esperanto oder das Volapük, erscheint fraglich.

#### Der Ausflug in die Wüste.

Vier europäische Besucher der Sinaihalbinsel sind kürzlich mit knapper Not der Gefahr entgangen, ihren Wissensdurst mit dem Tode in der Wüste bezahlen zu müssen. Von Suez aus waren die Vergnügungsfreisenden ohne eingeborenen Führer in die nur wenige Stunden entfernten Berge von Arafat vorgezogen, weil ihnen die Gegend als besonders interessant geschilbert worden war. Auf dem Rückmarsch verloren die Unkundigen jede Orientierung und irrten zu Fuß ohne Lebensmittel und Wasser in der

Wüste umher. Im Gasthaus von Suez begann man sich am nächsten Tag um das Schicksal der Europäer zu ängstigen, und die Polizei unternahm eine Streife nach den Vermissten, die aber erfolglos blieb. Erst nachdem sie die Hilfe des Beduinenscheifs Farag Selim in Anspruch genommen hatte, gelang es diesem mit seiner Horde nach Tagen die Verirrten zu finden. Sie waren vor Hunger, Durst und Erschöpfung zusammengebrochen und vor Kälte erstarrt. Der Scheik schaffte die Europäer, nachdem sie sich in seiner Pflege wieder erholt hatten, nach Suez und empfahl ihnen beim Abschied, nicht wieder ohne Führer auf Entdeckungszügen zu gehen, da die Arabische Wüste keine Strandpromenade sei.

#### Ein vierbeiniger Wohltäter der Armen.

Ein Wohltäter der Armen wurde der Foxtierier Jack genannt, der in London gestorben ist. Hatte dieser Hund doch verstanden, im Laufe von sieben Jahren ungefähr 1500 Mark für die Inzassen eines Londoner Spitals zu erbetteln. Er wandte hierbei eine eigene Methode an, indem er sich vor die Haustür seines Herrn, eines Friseurs, setzte und sehr betrübt dreinschaute. Nicht genug mit dieser bekümmerten Miene, ließ er noch ein jämmerliches Winseln hören, durch das er die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen suchte. Wenn die Passanten aber trotzdem nicht auf ihn achteten, sondern ihres Weges gingen lief der schlaue Hund auf sie zu und rieb seinen Kopf so lange an der Tasche der Hartberzigen, bis sie ein kleines Geldstück spendeten. Geschickt fing der Hund dann die hingeworfene Münze mit seinem Maul auf und brachte sie in die Wohnung seines Herrn, wo er es in eine Büchse fallen ließ, deren Inhalt für die Inzassen eines Spitals bestimmt war. Oft begleitete der Hund die Kunden des Friseurs bis zu ihrer Wohnung, um ein Geldstück in Empfang zu nehmen, das er stets pünktlich ablieferte. Nun ist dieser Wohltäter der Armen seinem „Beruf“ zum Opfer gefallen, denn bei der Ueberbringung eines Geldstückes, das er, wie gewöhnlich in seinem Maul trug, zog er sich eine bössartige Krankheit zu, die nach und nach seine Zunge zertraß. Als man sah, daß alle Heilmittel die Qualen des Hundes nicht mildern konnten, entschloß sich sein Herr schweren Herzens dazu, ihn vergiften zu lassen. Die Leitung des „Trasfagar Hospitals“ aber empfand den Verlust ihres treuen Helfers sehr schmerzlich, sie will ihm ein kleines Grabdenkmal errichten und darauf eine Medaille niederlegen, die sie dem Hund noch bei Lebzeiten hat überreichen wollen.

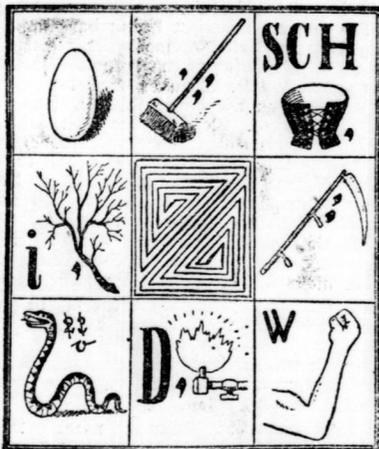
### Die tägliche Frage

Frage: Was bedeutet das Wort „Standal“?

Antwort: Das Wort Standal ist griechischen Ursprungs — scandalon — und bedeutet eigentlich so viel wie Fallstrick. Seit dem 18. Jahrhundert wird es (aus Französisch entnommen) in der Bedeutung von Lärm, Aergernis angewendet.

## Rätsel.

Rüffelsprung-Rebus.



Scharade.

Als Ganzes bin ich stets mein zweiter Teil.  
 Doch ist mein zweiter nicht das Ganze immer.  
 Dem ersten jagst du nach, oft ist's ein Tier.  
 Und denkst du nur als Eigenschaft es dir,  
 So findest du häufig es beim zweiten Teil,  
 Doch mit dem Ganzen fehlt es nimmer.

Fr. Gr.

Quadrat-Rätsel.

E	E	E	E
A	A	O	O
L	L	L	L
L	R	G	G

Die Buchstaben in den Feldern des Quadrats lassen sich so ordnen, daß die erste wagrechte Reihe gleich der ersten senkrechten lautet, ebenso die zweite wagrechte gleich der zweiten senkrechten usw.

#### Auflösungen aus der vorigen Rätsel-Ecke

##### Bilderrätsel.

„Eine Schwalbe macht keinen Sommer.“

##### Scherzrätsel.

##### Scheibe.

##### Problem „Am Rhein“.

Der Schlüssel zum Problem liegt im Zug der Vögel. Man lieft danach links bei der Spitze beginnend erst die Buchstaben, welche der Vogelzug berührt, dann in derselben Reihenfolge die darauffolgenden und erhält so:

„Andre Länder, andre Sitten!“